Der Ruf

Sonntag, 9.09 Uhr

Unten spritzt das Wasser gegen die Bordwand, der Wind trägt den Geruch von Salz in meine Nase und ich denke an Margot, wie sie sich unterhalten lässt, drinnen im Warmen, mit all den anderen. Ich blicke in die Ferne, an manchen Stellen verschwimmt der Horizont, an anderen bildet er eine scharfe Linie. Etwas bricht aus den Wellen hervor und gleitet wieder in die Tiefe. Ich schrecke zurück, sammle mich und schaue erneut in die Weite. Die See bleibt ruhig, das Wasser reflektiert nur vereinzelte Sonnenstrahlen, die durch den bedeckten Himmel fallen. Versunken stehe ich da, bis ich in meinem Inneren einen langgezogenen Laut wahrnehme, der an ein Pfeifen erinnert. Irritiert blicke ich um mich, höre wieder etwas – in mir – , traue meinen Sinnen nicht, suche die Wellen ab, kann jedoch nichts entdecken. Sehnsucht erfasst mich und wieder denke ich an Margot.
„Komm doch mit zum Yoga“, sagte sie vorhin. Ihre Lippen strahlten mich an und die rosa Schicht darauf wirkte, als wäre ihr Mund tot, ebenso wie ihr gepudertes Gesicht.
Noch immer sehe ich sie vor mir und ein grausames Bild entwickelt sich in meinem Kopf: Margot bröckelt, zerfällt in tausend Teile, bis nichts mehr von ihr übrig bleibt. Während ich ins Wasser starre, darum bemüht, ein anderes Bild in mir aufkeimen zu lassen, schreit der junge Mann in mir:
Ich liebe dich Margot. Du bist die Liebe meines Lebens.
Doch sie lässt sich weiterhin unterhalten, drinnen, mit all den anderen. Mein Kopf formt die Reisenden zu Pinguinen, Bären und Kröten, die ihre Körper verbiegen. Gemeinsam, statt einsam.
Ich verjage den Zoo aus meinen Gedanken, und ebenso das Wissen, hier festzustecken auf diesem Schiff im Nirgendwo. Vielleicht sollte ich über die Reling klettern und mich von der Dunkelheit unter mir verschlucken lassen. Um zu vergessen. Ich könnte Margot weiterhin lieben, die vergangene, die von innen glänzte und nicht von außen.
Sie wolle ein Bild kaufen, verkündete sie gestern Abend. Ein Galerist vertreibe Gemälde von verschiedenen Newcomern.
Ich weiß, sie sind allesamt überteuert, aber ohne Mitbringsel gehen die wenigsten an Land zurück; auch wir werden nicht ohne auskommen. Bald wird es unser Wohnzimmer zieren, wir werden es unseren Gästen präsentieren und uns dafür beglückwünschen lassen. Etwas in mir wehrt sich gegen diesen Gedanken. Ich will nur Margot, das in ihr, was es wert ist zu lieben, doch sie entgleitet mir mit jeder weiteren Animation. Warum können wir nicht gemeinsam hier draußen stehen und in die Wellen schauen, die Ruhe auf uns wirken lassen und einfach nur sein? Warum kauft sie das Bild nicht zu Hause, beim Kunsthändler? Warum besucht sie nicht den Yogakurs in unserer Stadt?
Eine dünne Stimme lässt mich zusammenfahren. Ich drehe mich um.
„Was machst du da?“ Ein Junge von etwa fünf Jahren schaut mich mit neugierigen Augen an. Er hält ein Smartphone in der Hand.
Ich weiß nicht was ich mache, im Grunde weiß ich nicht einmal wer ich bin, wer Margot ist, was unsere Liebe soll, oder nur meine, denn sie liebt die Unterhaltung, den Lippenstift und Bilder von Künstlern, wie sie auf Schiffen verkauft werden. Ich will vergessen und von vorne beginnen.
„Ich schaue ins Wasser“, gebe ich dem Kind zur Antwort.
„Warum?“, folgt die nächste Frage.
Ich wolle ein Mensch sein und Margot lieben, ohne Lippenstift und Puder, erwidere ich.
Wer Margot sei, fragt der Junge weiter.
Ich weiß es nicht, denke ich, behalte die Worte aber für mich und verzweifle, werde wütend, weil der Junge Fragen stellt, deren Antworten ihn nichts angehen, und von denen ich nichts wissen will.
Ich schreie ihn an, er solle verschwinden, mit seinem Smartphone spielen, oder die Kinderanimation über sich ergehen lassen.

Der Ruf

Verschwommen sehe ich ihn weglaufen, höre ein Schluchzen, das vom Getöse der Wellen verschluckt wird. Tief in mir drin tut sich ein Loch auf, ich fühle die Traurigkeit des Jungen unmittelbar, als wäre ich es, der zurückgewiesen wurde.

Was ist Liebe? Schreit es in mir.
Ich hasse dieses Schiff, ich hasse mich, der ich mich dazu habe breitschlagen lassen, eine Kreuzfahrt zu unternehmen.

I
ch
ha
sse
m
ich

Ich will nur eines: vergessen.
Und mit einem Mal sehe ich mich selbst von oben. Die Wellen erheben sich aus der Schwärze, verschlingen mich, begraben mich unter sich.
Ich bin verloren. Margot ist verloren. Wir haben uns verloren.
vergessen / neu / vergessen / neu / neu / vergessen / neu / neu / neu / neu / neu

Sonntag, zeitlos

Es schwebt. Körperlos erspürt es den Raum, der sich vor ihm ausbreitet, dunkler als die Nacht. Es erkennt eine Kugel. Blau, weiß, ocker, grün. Sie pulsiert. Angezogen von der Erscheinung dehnt es sich aus, versucht sie zu erreichen. Die Bläue verdrängt die restlichen Farben und verdichtet sich zu schäumenden Wellen. Es hat keine Augen und doch strahlt die Weite des Meeres in sein Wesen, wie Musik. Freude. Sturmböen peitschen das Wasser empor und lassen es kraftvoll klingen. In all der Lebendigkeit fühlt es mit einem Mal die Kühle eines Stoffes - ein Gebirge aus Metall und Plastik, das Leben beherbergt: Menschen.
Es spürt den Herzschlag eines Einzelnen, erkennt sein Verzweifeln. Die Fröhlichkeit versiegt, Schmerz lässt es erzittern, das Wissen nichts tun zu können. Es dehnt sich, berührt den Kern dieses Lebenden und wird gewahr: *Das bin ich.*

Sonntag, 9.47 Uhr

Benommen stehe ich da, an die Reling gelehnt, blicke in die Ferne - die See ist stürmisch geworden, - und will nicht begreifen, kann nicht begreifen. Was war das? Was habe ich gerade erlebt? Es gibt mir Halt, erfüllt mich mit Hoffnung. Im selben Moment denke ich an Margot, an das Schiff, an Bilder, an Puder und fühle mich ohnmächtig.
Verloren, höre ich es in meinem Kopf widerhallen: *Vergessen*.
Das Rauschen des Meeres zieht mich an, ich will hinein, mich aufnehmen lassen von der Unendlichkeit in der Endlichkeit.
Ich schließe die Augen und stelle mir vor, wie ich mich ins Nirgendwo stürze. In meinen Gedanken öffnen sich die Wellen, säuseln mir zu, wie gut es in ihrem Inneren ist.
neu / Tod / neu / neu / neu / Tod / neu / Tod / neu
Ich schmecke salzdurchwirktes Wasser.
ja / nein / ja / nein / ja / ja / ja / nein / ja / nein / ja / nein / nein / ja

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Der Ruf

nein / nein / nein / nein / nein / nein / nein / nein / nein / nein
ja / ja / ja / ja / ja / ja / ja / ja / ja / ja / ja / ja
nein / ja / nein!
Ich höre Margots Stimme:
„Schatz, wie findest du dieses Bild. Die Farben werden perfekt zu unserem Sofa passen. Ich sehe schon Brigittes Gesicht vor Neid erblassen."
Realität. Nein. Ich sehne. Realität. Sehne mich. Realität. Sehnsucht. Sehne mich. Ich. Ja.
Wirklichkeit.

Sonntag, zeitlos

Finsternis erwartet mich, die bald von Farben verdrängt wird. Bunte Strudel umwirbeln mich, erwecken in mir den Wunsch zu tanzen. Alles klingt; fremde Musik dringt in meine Ohren, beruhigt mich, lässt mich wissen, dass ich hier richtig bin. Ein Narwal umkreist mich und mein Blick bleibt an seinem Stoßzahn haften, der mich an das Horn eines Fabelwesens erinnert. Seine Augen schauen in meine und ich fühle mich mit ihm vertraut, als würden wir uns seit tausenden von Jahren kennen. Behutsam gleitet er näher an mich heran und berührt mich mit seinem Horn. Wärme erfüllt mich, der Gesang wird lauter und ich drehe mich im Wasser, lache, denn ich weiß, was der Wal mir sagen will.
Sei ohne Sorge. Spiele. Mit mir.
Und ich tue es, in der Hoffnung, dass unser Tanz nie ein Ende nimmt.

Sonntag, 10.21 Uhr

Eine Erinnerung dringt in mein Bewusstsein: Es gibt noch eine andere Welt. Eine Frau. Margot, die innerlich glänzt; selbst dann noch, wenn sie sich dem Äußeren hingibt.

Die Welt ist tot.
Hinter der Welt ist Leben.

Margot ist tot.
Hinter Margot ist Leben.

Ich bin tot.
Hinter mir ist Leben.

Der Wal gleitet wieder an mir vorüber, ich strecke die Hand nach ihm aus, will ihn nicht verlieren. Doch das Bild verblasst; ich spüre Wind, rieche Salz. Es gibt kein Entrinnen.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).